

Kolumne

Paranoid

Am 5. Januar 1971 konnte «Mr. Pop, Jürg Marquard» in der wöchentlichen Radiohitparade «Bestseller auf dem Plattenteller» den Black-Sabbath-Hit «Paranoid» mit dem unverwechselbaren Gitarren-Riff-Intro anmoderieren. Platz acht, direkt hinter «Ganz de Bappe» der Eugster Brothers aus Züri – die tägliche Portion Paranoia. Im Übrigen sollen die Black Sabbath Ende 69 in Züri das Heavy Metal erfunden haben, damals noch ganz prosaisch «Rock!» geheissen, als sie im «Hirschen» täglich sieben Sets à 45 Minuten spielten und jamnten. Jaja, die Briten liebten die Schweiz schon immer.

«People think I'm insane» Sänger Ozzy: «Im Niederdorf feierten wir wochenlang Orgien.» Natürlich mit den dazugehörigen Ingredienzien. Also wenn das der «Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften» mitbekommen hätte, dann Gute Nacht, Ozzy. Überhaupt dein Benehmen: Wagst du es als Schwermetaller doch tatsächlich, eine Postkarte mit dem Matterhorn als Sujet nach Hause zu schicken, ganz der brave Bub, der weiss, was die Eltern lesen wollen: «Liebe Mama, Dad und Familie, haben eine flotte Zeit. Das Wetter ist nicht so gut...», so weit, so gut, den Textbaustein kennen wir, aber dann die Coda: «... wie auch die Leute.» Aber Hallo, Ozzy, wenn das der Darby mitkriegt, dass du uns nicht magst, dann sucht er dich noch heute, und zwar mithilfe eines bekifften Bernhardiner-Rudels.

«Think I'll lose my mind» Darby who? Darby Staatsrat! Ja, das ist ein Kosenamen, den musst du dir mal geben, da hat das Darben ein Ende, da wird dem

Holden doch gleich warm ums Herz. Nein, niemandem kann solch zärtliche Anrufung am Arsch vorbeigehen. Kein Wunder läuft Darby, dieser wackere Kämpfer, für sich, dieser Walliser Don Quichotte – Sie wissen: der Ritter von der traurigen Gestalt – zu Höchstform auf, sodass die armen Sancho Pansas in ihm, um ihn, mit ihm und unter ihm gar nicht mehr wissen, wo ihnen der Kopf steht.

«Can you help me occupy my brain?» Zum Glück haben wir Skipisten und lieben die Briten das Wallis und die Skipisten Darby, unseren «Roi du Slalom», und so kann er in einer Deutschschweizer Zeitung ungeniert schwadronieren: «Ich fühle mich viel sicherer als auf einer Walliser Skipiste, als in einem SBB-Zug, in der Metro in Lausanne oder in einer S-Bahn in Zürich.» Da kann man nur noch seufzen: Als- und Beinbruch! Aber klar, das ist doch nur eine journalistische Fehlleistung mehr, ER macht doch keine Fehler. Nie und nimmer!

«I must be blind» Schliesslich ist Darby ja auch noch Ausbildungsminister, also schon von Amtes wegen gegen solche Schnitzer gefeit. Wie? Es heisst Bildungsminister? Na ja, ist das wirklich verbrieft? Wenn einer eine Sentenz verbricht wie «In Verbier und Zermatt wird es sein wie in Bagdad» – logo, dass die Engländer nächstens bei Sternenlicht das Weite suchen, aber darum geht es jetzt nicht! –, dann ist noch Ausbildungsminister ein netter Euphemismus.

«Make a joke and I will sigh» Flash: Lang ists her, als ein Freund ahnte: «Wir werden den

Roch als Chef Erziehung noch vermissen!» Und verdammt: Mit den letzten acht Jahren im Fokus scheint er recht zu bekommen. War das schön damals mit dem Claude, so langweilig banal, so bürokratisch normal, mit skurrilen deutschen Satzmonstern. Dann Oski, nun Darby, beide gespickt mit narzisstischem Gebaren, effekthascherischer Show und skurriler Selbstinszenierung.

«And you will laugh and I will cry» Übrigens gibt es zurzeit landauf, landab Performer en masse. Man könnte meinen, die ganze Schweiz suche «Helvetias next top Voice». Und alles, was Rang und Namen hat oder gerne hätte, startet durch, macht mit: viele Politiker, nicht wenig Taskforce-Leiterinnen und die ganze Joraille. «Der R-Wert!», «Nein, die IPS-Betten!», «Und wo bleiben die Inzidenzen?» Verbale Inkontinenz, landesweite Kakophonie. Nur ein Wort geht im Lärm unter: Mitmensch. Wie? Wer die Jury macht? Wer weiss? Die nächsten Wahlen? Oder am Ende vielleicht doch die Toten?

«I tell you to enjoy life
I wish I could but it's too late»



Hermann Anthamatten
Autor und Regisseur

Kolumne

«Leichenreden» in Zeiten von Corona

Am 31. Januar jährt sich zum 100. Mal der Geburtstag des 2017 verstorbenen Berner Pfarrers Kurt Marti. Er war zweifelsohne einer der bedeutendsten Schweizer Dichter und Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Im Literaturunterricht des Kollegiums kam er zu meiner Studentenzeitalterzeit allerdings nicht vor. Zu facettenreich und zu profiliert war sein künstlerisches Schaffen. Gerade deswegen fasziniert mich dieser menschenfreundliche und politisch aufrechte Protestant bis heute.

1969 publizierte er im Luchterhand-Verlag das schmale Bändchen «Leichenreden». Da lautete die erste Strophe eines Gedichts: «dem herrn unserem gott / hat es ganz und gar nicht gefallen / dass gustav e. lips / durch einen verkehrsunfall starb». – Marti, der als Seelsorger selbst viele Menschen beerdigte, bürtet mit diesem Gedicht die gängige Formel, «es hat Gott, dem Allmächtigen, gefallen ...», gegen den Strich. Damit zielt er auf den klerikalen Jargon und die sprachliche Sonderwelt des Religiösen. Er demaskiert beides als Umgang mit gedankenlosen, aber folgenreichen Worthülsen.

Martis Kritik reicht jedoch tiefer. Letzten Endes hinterfragt er unseren Umgang mit der Realität des Todes überhaupt. Unser Trost- und Trauerverhalten ist mit der Berufung auf «Gott, den Allmächtigen» eine Weigerung, der Wirklichkeit ins Auge zu sehen. Wir nehmen den Tod eines Verkehrsofopfers, das Verschwinden eines jungen Menschen, die Gewalt gegen wehrlose Opfer des Krieges und die Tötung durch Hunger und Armut einfach hin. Gott wird es schon richten.

Gegen diese Gleichgültigkeit oder Apathie setzt Marti die letzte Strophe des genannten Gedichts: «im namen dessen der tote erweckte / im namen des toten der auferstand: / wir protestieren gegen den tod von gustav e. lips».

Martis Protest, «dem herrn unserem gott /

hat es ganz und gar nicht gefallen» würde, so meine ich, auch unserem Umgang mit den 7000 Corona-Toten des vergangenen Jahres gelten. – Noch Ende November hat Bundesrat Ueli Maurer in der Samstagsrundschau auf Radio SRF erklärt, Gesundheit sei wichtig, aber die Wirtschaft müsse funktionieren: «Wir haben eine Güterabwägung gemacht ... Was passiert ist in den vergangenen Wochen ... war zu erwarten und ist für mich durchaus okay.» Anders gesagt: In seiner zynischen Saloppheit nimmt Maurer einfach hin, dass ein Teil der Bevölkerung stirbt. Damit gibt er zu verstehen, dass diese Menschen als Teil der Gesellschaft überflüssig sind und ihr Tod hinnehmbar ist.

Gewiss, nicht nur Bundesrat Maurer denkt so. Er sagt es einfach unverblümt – und gedankenlos. Das Argument der «Güterabwägung», das an Eugenik-Diskurse der 30er-Jahre erinnert, ist auch in breiten Kreisen von Wirtschaft und Politik salonfähig. Und die Zahl der Toten wird ganz einfach hingegenommen oder mit bürokratischen Begriffen wie «Übersterblichkeit» kaschiert.

Dagegen protestiert Marti mit seinem Gedicht, es hat «gott unserem herrn ... ganz und gar nicht gefallen». Weil ihm um das Wohl des Menschen, eines jeden Menschen zu tun ist. Güterabwägung ist da nicht statthaft. Sie ist inhuman. So wie es die Berufung auf einen allmächtigen Gott auch ist. Sie ist nur dazu da, dass wir uns davonstehlen können. Statt aufzustehen.



Odilo Noti
Theologe

«Können Sie sich vorstellen, im Wallis zu bleiben?»

Eine Umfrage zeigt: Das Wallis gewinnt für auswärtige Fachkräfte an Attraktivität. Eine positive Bilanz – mit einem Haken.

WIWA, das Programm zur Bewältigung des Wirtschaftswachstums Wallis, führte jüngst eine Umfrage unter 211 auswärtigen Fachkräften der Lonza, Fernfachhochschule Schweiz, Matterhorn Gotthard Bahn und Scintilla durch. Dies mit dem Ziel, die Ergebnisse mit jenen aus einer Befragung von 2018 zu vergleichen und die Massnahmen des Programms zu bewerten. «Natürlich erfahren wir auch viel aus den persönlichen Gesprächen mit den auswärtigen Fachkräften und den Personalverantwortlichen», so Marc Franzen, Projektleiter WIWA.

Signifikante Verbesserungen

Das Hauptziel des Programms besteht darin, die Zuwanderung auswärtiger Fachkräfte zu aktivieren und ihnen optimale Rahmenbedingungen für einen Umzug ins Wallis anzubieten.

In nahezu allen Bereichen haben die Befragten das Leben im Oberwallis besser bewertet als vor zwei Jahren. Dies ist be-

sonders auf den besseren Zugang zu Informationen, ein breiteres Beratungsangebot und verbesserte Infrastrukturen der Kinderbetreuung zurückzuführen. Aber auch die Vermarktung des Freizeitangebots im Kanton würde Wirkung zeigen, freut sich Franzen über die positiven Ergebnisse.

Defizit bei der Integration

So erfreulich die Umfrage grosso modo ausgefallen ist – Schwierigkeiten gibt es in Sachen Integration. So gaben mehr auswärtige Fachkräfte als bei der letzten Befragung an, sich schlecht integriert zu fühlen. Besonders häufig ist dies bei fremdsprachigen Personen der Fall: 30 Prozent von ihnen fühlen sich nicht ausreichend integriert, bei den deutschsprachigen sind es 19 Prozent.

Sprachbarrieren zwischen Einheimischen und Auswärtigen stehen einer guten Integration häufig im Weg. Die von WIWA geplanten Integrationsanlässe mussten vergangenes

Jahr pandemiebedingt abgesagt werden. Deshalb werde man dem Thema 2021 besondere Gewichtung zukommen lassen, sagt Franzen.

Attraktives Jobangebot

Besonders was Outdoor-Aktivitäten betrifft, bietet die Region ein breites Freizeitangebot und schaffe somit zusätzliche Anreize für Auswärtige, sagt Marc Franzen. Dennoch sei die Arbeit nach wie vor der wichtigste Beweggrund für den Umzug ins Wallis. Er betont: «Das Wallis bietet immer mehr sehr attraktive Jobs.» Zusammen mit dem hohen Freizeitwert ziehe das Jobangebot zunehmend junge, gut qualifizierte Personen an.

Obwohl es noch wichtige Punkte zu verbessern gibt, zeigt die Umfrage ein erfreuliches Gesamtbild: Von den 211 Befragten gab weit mehr als die Hälfte an, auch bei einem Jobwechsel im Wallis bleiben zu wollen.

Orfa Schweizer



Das Wallis bietet – neben vielfältigen Freizeitangeboten – immer mehr attraktive Jobs.

Bild: zvg